

Charakterstudie in Corona-Zeiten

Ich konnte es kaum fassen: Hier saß sie vor mir, mit geweiteten Augen und hatte Angst. Angst vor dem was noch kommen würde, aber noch viel mehr Angst vor dem, was schon war. Der Einschränkung ihrer ganz persönlichen Freiheit. Sie hatte Angst davor, dass sich die Welt – ihre Welt und die ihrer Kinder - unwiderruflich verändern würde. Sie hatte Angst vor der vorherrschenden Hysterie und ihren Folgen. Sie hatte Angst vor Menschen, die sie als verrückt oder dumm, ja vielleicht sogar als gefährlich abstempelten.

Ich sah die Aufregung in ihren Augen und dachte, dass sie übertreibt. Dachte, dass sie sich da in was rein steigert, was es einfach nicht wert war. „Es ist doch nur eine Maske“, sagte ich ihr. „Es ist doch nur ein Stück Stoff“. Und obwohl ich damit Recht hatte, half ihr das nicht, denn für sie war es mehr als das. Für sie war es ein Symbol. Ein Symbol für Zwang und ein Symbol für Angst. Immer wieder diese Angst, die aus ihren Worten sprach und aus ihren Augen sprang. Sie wusste selbst, dass es sich nur um ein Stück Stoff handelte. Sie wusste selbst, dass niemand versuchte sie in ihrer Freiheit einzuschränken und ihr das Atmen schwer zu machen, und trotzdem fühlte sie es. Ihr war bewusst, dass ihre Atemnot unter der Maske nichts anderes als ein Symptom war, welches sich ganz einfach psychologisch erklären ließ, doch was half das. Ob nur im Kopf oder echt - was macht das für einen Unterschied, wenn einem der Sauerstoff knapp wird. Und doch nahm man sie nicht ernst. Wie auch, wenn die erste Assoziation mit ihrem Problem nicht eine Leidens- sondern eine Leugnungsgeschichte war. Wie auch, wenn sie nur von schreienden Nazis und Verschwörungsschwurblern repräsentiert wurde. Doch sie war weder das Eine noch das Andere.

Einkaufen gehen? Sich an einen Ort begeben, an dem ihr Problem nicht anerkannt wurde? Sich an einen Ort begeben, an dem sie mit Blicken gestraft wurde? Sich vorwerfen lassen, dass ihr Solidarität egal sei? Dass sie dumm, verblendet und egoistisch sei, nur weil sie gerne frei atmen wollte? Ich gebe zu, dass auch ich sie verurteilt habe. Dass auch ich nicht verstehen wollte, was denn so schwer sei. Klar, so ein Lappen vorm Mund nervt, aber schränkt er mich in meinem Alltag ein? Klar, auch ich freue mich, mal unbeschwert die frische Luft atmen zu können, doch deswegen die Nase raushängen lassen? Klar, auch ich sah gerne Menschengesichter im Ganzen, doch deswegen in den Protest gehen? Nein! Meine Antwort war klar. Für mich war die Maske das geringste Übel in dem Kampf, den die Welt gerade führte. Doch was ist mit ihrem Kampf. Den Kampf, den sie täglich mit

sich führen musste wenn sie Angst vor sozialer Ächtung hatte. Ich sage nicht, dass ich ihr zustimme. Ich sage nur, dass ich ihr gerne Verständnis entgegenbringen möchte und dass ich mir dies auch von dieser Welt wünsche.

Sie saß noch immer vor mir, mit ihren geweiteten Augen und ich fragte mich was ihr wohl zugestoßen sein musste. Was hatte ihr passieren müssen, damit ihr diese einfache, unbedeutende Sache, so viel Kummer bereiten konnte. Als ich ihr diese Frage stellte, schüttelte sie nur den Kopf. Sie wusste es wohl selbst nicht. Ich sah ihr an, dass sie sich dieser Frage nicht zum ersten Mal stellte, doch einer Antwort war sie sich bis jetzt schuldig geblieben.

Lea Rebecca Herzfeld (17 Jahre)